

UTOPIEN

Gott ist ein Computer

Religionen und Regierungen liefern keine Welterklärung mehr und scheitern bei der Lösung globaler Probleme. Jetzt übernehmen Technologiekonzerne die Rolle der Weltverbesserer.

VON Marcus Rohwetter | 27. März 2013 - 07:00 Uhr

Leben und Tod. Krieg und Frieden. Wohlstand und Armut. Die ganz großen Fragen der Menschheit. Darunter tut Eric Schmidt es nicht. Um die letzten Dinge zu erörtern, hat sich der Chairman des Netzkonzerns Google einen Ort mit einem vielsagenden Namen ausgesucht: Paradise Valley – Tal des Paradieses.

Die Veranstaltung ist schon einige Zeit her, es war im Herbst vergangenen Jahres, als Schmidt auf einer Konferenz für amerikanische Computerfachleute verriet, wie aus der Erde durch Technologie ein besserer Ort zu machen sei. Er sagte: Zugang zu freier Information beseitige den Analphabetismus, fegte die Korruption hinweg und festigte die Demokratie. Er sagte: Vorurteile, Streitereien, ja sogar manche Kriege könnten künftig womöglich vermieden werden, denn die Menschen redeten dank perfekter Übersetzungsprogramme nicht mehr aneinander vorbei. Umweltfreundliche Energie für jedermann? Kein Problem, sagte Schmidt, mittels intelligenter Ressourcenplanung und Netzsteuerung.

Computer und Software verbinden Menschen, sie sind Schmidts Heilsbringer. Er spricht tatsächlich von »Segen«. Der Saal applaudiert.

Könnte es sein, dass der Mann recht hat?

Schmidt verwendet religiöses Vokabular, doch er erläutert bloß die technisch optimierte Zukunft, so wie Google sie vor Augen hat. Er entwirft die ideale Welt von morgen. Menschen mit großen Visionen kommen heute offenbar nicht mehr aus Rom. Auch nicht aus Washington oder Moskau. Schmidt ist kein Priester und kein Politiker. Er ist kein Philosoph, kein Revolutionär und kein Mahatma. Er ist Informatiker und Manager eines privaten Technologiekonzerns. Doch Menschen wie er sind die Propheten, die heute Bilder von einer besseren Welt entwerfen. Religionen und Revolutionäre haben dagegen als Lieferanten von Zukunftsträumen nicht mehr viel zu bieten: Die einen erschöpfen sich oft in Glaubensdebatten oder -kriegen oder errichten gleich Gottesstaaten, von denen die meisten wissen, dass sie die Hölle sind. Die anderen sind gefangen in den engen Grenzen ihrer Staatsgebiete und den Beschwerlichkeiten der politischen Durchsetzbarkeit von Ideen.

Also fühlen sich Technologiekonzerne wie Google dazu berufen, die Rollen der Utopisten, der Zukunftsbildner und Weltendesigner zu übernehmen. Als globale Organisationen sind sie nationalen Regierungen bei der Konzeption einer neuen Welt überlegen: Sie sind schnell, weil sie die mühsamen demokratischen Prozesse von Willensbildung und

Entscheidungsfindung ignorieren. Gesetze oder internationale Verträge benötigen viele Jahre – aus den Laboren der Technikriesen quellen Innovationen im Dreimonatstakt.

Nach und nach übertragen Menschen Macht und Einfluss an die Maschinen, die ihrerseits allesamt miteinander verbunden sind. Längst kontrollieren Computer die Kapitalflüsse an den Börsen und treffen Anlageentscheidungen, sie überwachen Kraftwerke und steuern Stromnetze. Demnächst stehen uns Autos zur Verfügung, die keinen Fahrer mehr brauchen. Die testet Google schon seit Jahren. In den US-Bundesstaaten Nevada, Florida und Kalifornien kurven solch computergelenkte Fahrzeuge bereits auf öffentlichen Straßen. In Deutschland befürwortet jeder Dritte die Zulassung solcher Autos.

Die Technik ist das Mittel zur Überwindung des Bösen

Oder 3-D-Drucker : Damit sollen sich nahezu beliebige Gegenstände an jedem Ort der Welt ausdrucken lassen, sobald eine digitale Vorlage von ihnen existiert. Ob Kaffeebecher, Wasserkanister oder Gelenkprothese – nach einem Datendownload produziert jeder im Handumdrehen selbst, was er braucht. Kann man sich das vorstellen?

Oder Mikroroboter: Die US-Gesundheitsbehörde FDA hat im vergangenen Sommer einen sandkorngroßen Sensor der Firma Proteus für weitergehende Tests zugelassen. Das Teil wird vom Menschen verschluckt und sendet dann medizinische Daten aus dem Inneren des Körpers an ein chipbestücktes Pflaster, von dort geht die Information an ein Handy und danach ins Internet. Die Maschine im Magen? Ein Roboter in der Blutbahn? Ist das sympathisch? Google-Manager Schmidt gibt sich pragmatisch: »Wenn so ein Ding den Unterschied zwischen Gesundheit und Tod ausmacht, dann werden Sie es haben wollen.«

Ob Energie, Gesundheit, Verkehr oder bloße Unterhaltung – der Mensch lagert Bestandteile seines täglichen Lebens zunehmend ins Netz und damit in Computer aus. Die Algorithmen ihrer Software berechnen und beeinflussen das menschliche Dasein. Sie sind unsichtbar, scheinen aber allgegenwärtig, allumfassend und allwissend zu sein. Das sind Attribute, die man früher einmal allein Gott zugeschrieben hat. Ist Gott womöglich ein Computer? Wenn ja, braucht es für das Paradies nicht mehr als eine Steckdose und ein Datenfunknetz.

Zugegeben – längst nicht alle technischen Ideen werden sich durchsetzen, aber Spinnerei sind sie deshalb auch nicht. Vieles, was zu Zeiten von Jules Verne noch als unmöglich galt, ist heute Realität. Technik verändert die Welt, und wer sie entwickelt, schafft Fakten. Die Botschaften der Soft- und Hardware-Designer werden gehört und geglaubt, als wären es Verheißungen aus einer besseren und machbaren Welt.

Utopia ist seit je Sehnsuchtsort und Projektionsfläche menschlicher Wünsche. Der Nicht-Ort, so lautet die Übersetzung aus dem Griechischen – und tatsächlich wurde Utopia noch nie gefunden. Bislang ist jeder gescheitert, der eine ideale Gesellschaft errichten wollte.

Traditionell waren meist Religionen für Idealzustände zuständig. Man konnte sich über die irdische Mühsal mit der Hoffnung hinwegtrösten, es nach dem Tod irgendwie besser zu haben. Vor allem den Vorstellungen im mittelalterlichen Europa zufolge war die Straße nach Utopia vom Sennenmann bewacht. Und selbst wenn es derzeit in Teilen der Welt erneut Bestrebungen gibt, die Religion zur bestimmenden Grundlage des menschlichen Zusammenlebens zu machen – in Fragen der Ethik und des Rechts, in Bezug auf Bildung und die Ausübung hoheitlicher Gewalt –, so bleibt diese Variante für viele unattraktiv.

Immer wieder nahm der Mensch auch sein Schicksal selbst in die Hand. Politische und religiöse Utopien hielten sich lange nebeneinander oder wechselten sich ab, ideale Welten wurden mal im Jenseits, mal im Diesseits verortet. Einen starken Einfluss übte die Aufklärung aus: Die Hoffnung auf Erlösung durch den Tod begann zu schwinden, der Mensch sah sich selbst in der Verantwortung, sein irdisches Dasein zu optimieren. Doch politische Utopien waren schwierig umzusetzen, weil man sich nie darauf einigen konnte, was eine ideale Gesellschaft eigentlich ausmacht, wer dazugehören soll und wie mit jenen zu verfahren ist, die anderer Ansicht bleiben.

Der Grundkonflikt blieb ungelöst: Freiheit? Gleichheit? Oder beides? Und wenn ja, in welchem Verhältnis? Mit dem Ende des Kalten Krieges und dem Zusammenbruch des Sozialismus ist die bislang letzte große gesellschaftspolitische Utopie an der Realität zerbrochen. Übrig blieb der Kapitalismus, doch dass der kein Utopia sein kann, wird jedes Mal deutlich, wenn in Bangladesch Hunderte Textilarbeiter in ihrer brennenden Fabrik umkommen oder im Amazonasdschungel wieder Quadratkilometer Regenwald für die nächste Plantage gerodet werden. Erdöl wird knapp. Wasser auch. So geht es nicht weiter. Aber wie dann?

Die Menschheit sucht neue Projektionsflächen für ihre Hoffnungen – die Technik bietet sich an. Das manifestiert sich, wann immer jemand die Macht des freien Wortes im Internet beschwört. Wann immer die Piratenpartei im Netz den Beginn einer vollkommenen demokratischen Mitbestimmung zu erkennen glaubt. Die schier unendlichen Erscheinungsformen technischer Innovationen machen es leicht, Erlösungshoffnungen an sie zu knüpfen. Science-Fiction ist zum Teil Fiktion, Spinnerei. Aber Science-Fiction ist eben auch *science* – Wissenschaft, Erforschbares, Beweisbares, Machbares. Man kann es finden, machen und verändern. Ist es ein Zufall, dass der technikversessene Nerd zur gesellschaftlichen Leitfigur unserer Zeit wurde? Dass *Star Wars* und *Star Trek*, Filme, in denen die Technik das einzige Mittel zur Überwindung alles Bösen ist, heute anerkannter Bestandteil der Kultur sind?

Glaubt man Eric Schmidt, so hat die Menschheit gar keine Wahl. Der Google-Manager spricht von forced upgrade – also erzwungener Verbesserung. Technologische Veränderungen werden einen gewaltigen Sog entwickeln. Menschen, Gesellschaften, Systeme werden sich diesem Wandel nicht entziehen können. So sieht es Schmidt.

Und so sieht es Ray Kurzweil. Wohl niemand steht so sehr für Technikutopie wie er. Der Amerikaner trägt viele Etiketten: Erfinder, Visionär, Zukunftsforscher – und ist alles zusammen. Mit Mitte sechzig propagiert Kurzweil eine Idee, die das Ziel aller Technikutopisten übertrifft: die Singularität. Damit ist das Verschmelzen von Mensch und Maschine gemeint, die Vereinigung von künstlicher mit natürlicher Intelligenz, das Übertragen menschlichen Bewusstseins auf einen Computer – also letztlich Unsterblichkeit. Der Zeitpunkt sei nicht mehr fern, glaubt Kurzweil. Er glaubt, dass er den großen Moment noch erleben wird.

Mit seinen Maschinenpredigten versetzt Kurzweil nicht nur ganze Hallen in Ekstase. Seit ein paar Monaten hat er auch einen neuen Arbeitgeber: Google. »Wir können die fantastischen Visionen des nächsten Jahrzehnts Wirklichkeit werden lassen«, schrieb Kurzweil begeistert. Auf einmal passt alles zusammen: ein Konzern mit dem Know-how, dem Geld und dem Willen, die Welt zu formen. Und ein Visionär, der sich zutraut herauszufinden, wie das geht.

Allerdings drücken sich Technologiekonzerne dabei regelmäßig um die hässliche Frage, ob das, was da erfunden werden soll, dem Menschen letztlich wirklich dient. Ihnen geht es ums Geschäft, nicht um Ethik. Aber die Fragen bleiben: Benutzt man sein Navigationsgerät noch, oder wird man schon von ihm geführt wie ein Hund an der Leine? Und wohin bringt es uns, wenn wir Roboter schlucken oder sie eines Tages in Bakteriengröße einatmen? Womöglich gegen unseren Willen? Welchen Sinn ergibt es, bewaffnete Konflikte von vollautomatischen Kriegsmaschinen austragen zu lassen? Und was bedeutet es, irgendwann eine Sicherheitskopie aller Erinnerungen und Gedanken eines Menschen zu erstellen?

Etwas größer gefragt: Was legitimiert eigentlich Wirtschaftsunternehmen, globale Ziele und Ansprüche zu formulieren und im Wege eines *forced upgrade* durchzusetzen?

Wandle dich, oder werde gewandelt. Dieser Zwang führe zu etwas Gutem. Zu mehr Demokratie beispielsweise. Glaubt Google-Schmidt. Aber stimmt das auch? Wer von Zwang redet, ist nicht mehr weit weg von der Diktatur – mag es auch eine Diktatur des Guten sein. So verlockend die dahinterliegende Versprechung auch klingen mag. Der Sozialismus errichtete eine Mauer und tötete jene, die vor dieser Variante von Utopia fliehen wollten. Und am Ende siegte die Freiheit doch.

Auch Wirtschaftsunternehmen sind bei dem Versuch, kleine Paradiese auf Erden zu errichten, schon spektakulär gescheitert. Die Konzerne Ford und Disney zum Beispiel. Beide verfügten bei Weitem nicht über die technischen Möglichkeiten, die Google heute hat, und auch nicht über einen vergleichbaren globalen Einfluss. Aber sie waren wirtschaftliche Größen ihrer Epoche – und wollten mehr sein als das.

Der Autobauer Henry Ford beschloss Ende der 1920er Jahre, im Dschungel Brasiliens eine Stadt nach seinen Vorstellungen zu errichten. Ford war damals ein Held, Technologie sein Werkzeug. Mittels Fließbändern und rauchenden Fabrikschlotten brachte er Wohlstand

in Form von Fahrzeugen. Der Schriftsteller Aldous Huxley setzte dem Großindustriellen wenig später ein zweifelhaftes Denkmal, indem er seine Negativutopie *Schöne neue Welt* im Jahre »632 nach Ford« spielen ließ. Insgesamt aber war das Vertrauen in Fords Qualitäten als Macher ungebrochen. Man traute ihm ohne Weiteres zu, einen ganzen Dschungel zu industrialisieren.

Als Basis für eine geplante Kautschukproduktion diente Ford eine neu gebaute Urwaldstadt vom Reißbrett: Fordlandia. Dort gab es ein Kino, eine Tanzhalle, einen Golfplatz und Vorschriften zur Wäschepflege. Ford war Sauberkeitsfanatiker und wollte seine Vorstellungen von ordentlichen Zuständen auch im Dschungel verwirklichen. Schöne Theorie, doch Fords Manager und Ingenieure hatten keine blasse Ahnung von Klima, Flora, Fauna und den Menschen des Urwaldes. Gewalt machte sich breit in Fordlandia, die Bewohner wurden demoralisiert, die in die Wildnis implantierte Kleinstadt verwandelte sich in Sumpf. Die Vegetation holte sich die Häuser zurück. In den vierziger Jahren starb Fords Plan. Seitdem verrotten die Häuser in der feuchtwarmen Witterung und sind eine Heimstatt für Fledermäuse.

Auch Celebration im US-Bundesstaat Florida war eine Retortenstadt nach Firmengeschmack. Urheber diesmal: eine Tochtergesellschaft des Micky Maus-Konzerns Disney, Mitte der 1990er Jahre. Celebration sollte kein Freizeitpark sein, sondern ein bewohnbares amerikanisches Kleinstadtidyll – akkurat nach der Vorstellung des Unterhaltungsgiganten. Eine Art wahr gewordene *Truman Show*, gepflegt bis zum Gehnichtmehr. Die Bewohner hatten ein umfangreiches Regelwerk zu befolgen, das von der Fassadenfarbe bis zur Rasenhöhe praktisch alles vorschrieb. Sonnig war die Stadt und fußgängerfreundlich, man hätte vom Gehweg essen können. Aber wer will das? Eine nette Stadthistorie wurde übrigens gleich miterfunden, damit man einander Geschichten von früher erzählen konnte.

Anfangs mussten die Wohnrechte für Celebration verlost werden, so gewaltig war der Ansturm. Doch bald mutierte der Traum vom Reißbrett zum Auffanglager für betuchte Realitätsflüchtlinge. Es stellte sich etwas Nichtbeabsichtigtes ein: Langeweile, Leidensdruck. Kaum einer wollte dauerhaft in diesem Kitschfilm leben. Zehn Jahre nach der Gründung verkaufte Disney deshalb das Stadtzentrum an einen privaten Immobilieninvestor. Die Utopie war tot. Seitdem ist Celebration keine Idee mehr, sondern bloß ein fader Ort irgendwo in Amerika.

Die Beispiele von Ford und Disney zeigen, dass Welten liegen zwischen einer guten Idee und einem guten Leben. Selbst die größten Konzerne können scheitern, wenn sie eine Welt erzwingen wollen.

Also ist keineswegs sicher, dass ein *forced upgrade* tatsächlich zu etwas Besserem führt. Man darf Kurzweil & Co. fragen, was sein wird, wenn die künstliche Intelligenz nicht nur ebenso gut sein wird wie die menschliche – sondern besser. Könnte das Technik-Utopia dann zur Diktatur der Algorithmen werden? In der menschliche Schwächen

als vermeidbare Effizienzprobleme gelten und Freiheitswünsche bloß den berechneten Gang der Dinge stören? Google-Manager Schmidt sagt auf der Zeitgeist-Konferenz im Paradiestal ja auch, dass die Maschinen alles hätten, nur kein Herz. Und keine Seele.

Bleibt zu hoffen, dass Utopia gar nicht erschaffen werden, sondern auf ewig unerreichbar bleiben will. Ein Nicht-Ort eben. Dann wäre die Lehre, Utopia nicht als einen Zustand, sondern als einen Prozess zu begreifen. Als endlos lange Straße. Der Weg der konsequenten Verbesserung wäre dann das eigentliche Ziel. Was ist das anderes als Fortschritt?

Diesen Artikel finden Sie als Audiodatei im Premiumbereich unter www.zeit.de/audio

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2013/14/utopien-technologie-weltverbesserer>